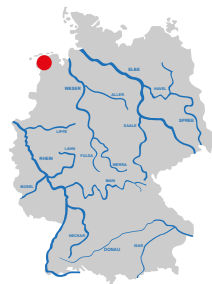




1 Gulfhaus Janssen in Ayenwolde (Foto: Helmut Berends)

Das ostfriesische Gulfhaus Naturlandschaft und Bauernhaus – Bauernhaus und Kulturlandschaft

VON MATTHIAS BERGMANN



Die Entstehung der verschiedenen Bauernhausformen ist eng an die jeweils vorhandenen Landschaften gekoppelt. Böden, Klima, Naturausstattung, aber auch die vorherrschenden Gesellschaftsformen bestimmen Gestalt und Aussehen der Bauernhäuser. Diese sind vor allem wirtschaftlich ausgerichtet und müssen der jeweiligen Landwirtschaftsform genügen. Die Naturlandschaft prägt dabei wesentlich den Bauernhaustyp. In Ostfriesland lebten die Menschen seit Jahrhunderten vor allem in der küstennahen Marsch. Die großen Hochmoore auf der zentralen Geest waren menschenfeindlich und lange Zeit nicht besiedelbar. Auch die höhere Geest mit ihren armen, sandigen Böden bot wenig Anreize zur Besiedlung. In der Marsch hingegen herrschen sehr fruchtbare, weil tonige und teilweise auch kalkreichere, Böden vor. Beste Vorausset-

zungen für Viehzucht und Ackerbau. Wäre da nicht das mitunter tobende Meer, das bei Sturmfluten weit ins Binnenland vordrang und sehr schwere Schäden anrichten konnte. Dennoch hielt es die Friesen nicht davon ab, insbesondere hier ihre Häuser und Siedlungen zu errichten. Damit diese nicht bei auflaufenden Fluten überschwemmt wurden, erhöhte man stetig die Siedlungsplätze. So entstanden die Warfen oder Wurten als künstlich erhöhte Dorfformen. Selbst als man eine geschlossene Deichlinie geschaffen hatte, blieben die Menschen lange auf diesen sicheren Plätzen. Denn die Deiche waren keine Gewähr für völlige Sicherheit, wie zahlreiche schwere Sturmfluten bewiesen: die Marcellusflut 1362, die zweite Cosmas- und Damianflut 1509, die Weihnachtsflut 1717, um nur einige der ganz schweren Katastrophen zu nennen.

Der schwere Kleiboden hatte aber noch einen weiteren Vorteil: Er ließ sich hervorragend zu Ziegelsteinen und Dachziegeln verarbeiten. Brennmaterial war in Form von Torf in den Hochmooren in scheinbar unbegrenzter Menge vorhanden. Klosterziegeleien gab es bereits zur Zeit der Wende zum 16. Jahrhundert. Und schon davor wurden Ziegelsteine für Klöster und Kirchen gebrannt: mit sogenannten Feldbrandmeilern – einfachen und mobilen Brennöfen. Neben den kirchlichen Auftraggebern konnten sich nur die mächtigsten Familien, in Ostfriesland die sogenannten Häuptlinge, Häuser aus Stein leisten. Diese ersten Steinhäuser entstanden bereits im 9. Jahrhundert, insbesondere jedoch ab dem 13. Jahrhundert. Im Jahr 1814 etwa produzierten die ostfriesischen Ziegeleien rund elf Millionen Steine und 2,2 Millionen Dachziegel. Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Ostfriesland bereits 52 Öfen, in denen die roten Ziegel gebrannt wurden. Im 19. Jahrhundert gab es noch 26 Ziegeleien in der Region, insbesondere im Rheiderland entlang der Ems. Hier erleichterte der Fluss den Transport von Rohstoffen und Fertigprodukten. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg war die Ziegelindustrie mit 14 Ziegeleien eine wichtige Branche in Ostfriesland. Zum Vermauern der Steine nutzte man den reichlich vorhandenen Lehm, während die Fugen mit Mörtel aus gebranntem Muschelkalk ausgefüllt wurden.

Weniger wohlhabende Leute mussten ihre Häuser lange Zeit aus Holz, Lehm und Stroh bauen, in den Hochmooren noch bis zum Zweiten Weltkrieg. Während die typisch roten Klinker und Ziegel zunehmend den Hausbau prägten, war ein zweiter wichtiger Rohstoff zum Hausbau in Ostfriesland äußerst rar: Holz. Ostfriesland galt über viele Jahrhunderte hinweg als extrem baumarm. Auf den reichen Marschböden wurde jeder Quadratmeter landwirtschaftlich genutzt. Vor dem Bau der Deichlinie verhinderten Überflutungen mit ihren begleitenden Versalzungen den Aufwuchs von Gehölzen. So setzten auch die Sturmfluten nach Deichbrüchen Gehölzen extrem zu. Im Inneren Ostfrieslands breiteten sich die baumlosen Hochmoore aus, so dass nur die kleinen Geestbereiche einen spärlichen Gehölzbewuchs aufwiesen. Holz als Brennstoff wurde ohnehin nicht gebraucht, da man riesige Mengen an Torf zur Verfügung hatte. So betrug der Waldanteil bis ins 19. Jahrhundert kaum 2-3 % der Landfläche.

Wertvolles Bauholz musste importiert werden, und das wiederum war teuer. Also suchte man nach Bauformen, die möglichst wenig Holz benötigten. Gleichzeitig wurde für die reichen Heu- und Getreideernten viel Raum benötigt. So entstand die besondere Holzkonstruktion der Gulfe mit ihrer weitgespannten Ständerbauweise. Mit minimalem Holzeinsatz konnte so ein maximal großer Raum geschaffen werden. Die mächtigen Balken und Ständer wurden insbesondere aus Skandinavien importiert. Auf der Geest, wo schon die eine oder andere Eiche stand, wurden zuweilen auch diese Bäume als Ständerkonstruktion genutzt. Dabei wurden die Bäume so ausgesucht, dass die abzweigenden Äste gleichzeitig als Verstrebungen genutzt werden konnten.

Auf der Geest, wo die Bauern nicht so wohlhabend waren wie in der Marsch, waren die Höfe in der Regel nicht nur deutlich kleiner, sondern wiesen häufig auch noch ein Stroh- oder Reetdach auf. Je reicher die Hausbesitzer, umso kleiner fiel der Reetanteil aus. Reet oder Reith ist Schilf, dass insbesondere an den zahlreichen Binnenmeeren (die Seen werden hier Meere genannt) und in den Niedermooren sowie an den Flüssen zahlreich wuchs. Die Firste wurden aus Heidekraut gebunden, dass man in den Mooren und Heiden reichlich fand. Das Reetdach hatte an der friesischen Küste eine lange Tradition. Stroh, hier das früher übliche Langstroh, brauchte man jedoch auch beim Ziegeldach. Zu sogenannten Docken gebunden wurde das Stroh unter die Hohlziegel gelegt, damit diese möglichst gut gegen Wind und Regen abgedichtet wurden.

Letztlich hatte auch das Klima seinen Einfluss auf die friesische Bauweise. Steter starker Wind und besonders die regelmäßigen Stürme zerrten an den Gebäuden. Um Schäden zu vermeiden, wurden anfällige Dachaufbauten und Dachüberstände völlig vermieden und die Dächer möglichst weit nach unten gezogen. So entstanden die kompakten Gulfhäuser, die alles unter einem einzigen, riesigen Dach vereinen. Die Größe der Gulfhäuser entsprach insbesondere der Güte des Bodens. In der Marsch waren die Höfe deutlich größer als auf der Geest und später den Fehnsiedlungen der Moorlandschaften. Durch die milden Winter und relativ feuchten Sommer hat Ostfriesland ungleich große Vorteile in der Weidewirtschaft. Das Vieh konnte noch bis weit

in den November auf den fetten Weiden grasen und die feuchten Sommer brachten eine große Heuernte. Zusätzlich konnten die Marschbauern auf den jungen Marschböden eine große Getreideernte einfahren.

Im Vergleich zu anderen Gegenden Deutschlands, wo der Feudalismus große, herrschaftliche Höfe und Güter hervorbrachte, gab es im Land der Friesen von Westfriesland bis zum Land Wursten an der Weser über etwa 500 Jahre die Friesische Freiheit. Eine besondere Gesellschaftsform, bei der gewählte Vertreter, sogenannte Redjeven, jährlich am Upstalsboom bei Aurich Versammlungen abhielten und Recht sprachen. Die Friesische Freiheit kann daher als ein Vorläufer unserer Demokratie angesehen werden. So waren unter den Friesen alle Bauern frei, die eigenes Land hatten. Leibeigenschaft gab es nicht (aber natürlich Knechte und andere Untergebene), auch mussten die Friesen keine Fron- und Militärdienste leisten. Mit Deichbauarbeiten und Selbstverteidigung zum Beispiel gegen die Normannen hatten sie genug zu tun. Selbst ihre Pfarrer wählten die christlichen Friesen selbst, während diese andernorts vom Bischof entsandt wurden. Entsprechend frei und selbstbewusst waren die Friesen und sind es bis heute. Dies bedeutete zudem einen größeren verteilten Reichtum der freien Bauern, die sich entsprechend große Bauernhäuser leisten konnten.

Gulphaus und Siedlung

So wie aus der Naturlandschaft heraus das Gulphaus entstand, so prägt dieser Bauernhaustyp seit Jahrhunderten das Bild der historischen und auch noch heutigen Kulturlandschaft. Weiße, offene Landschaften mit grünen Wiesen und Feldern unter einem großen Himmel mit weißen Haufenwolken sind charakteristisch für Ostfriesland, so wie die großen Dächer der typischen Gulfhäuser. Diese wurden, wie bereits erwähnt, in der Marsch auf erhöhten Warfen errichtet, auf deren höchsten Mittelpunkten die Kirchen standen. Drumherum gruppierten sich die Gulfhäuser, immer mit den Wohnteilen zur Mitte der Warf ausgerichtet. Das Achterende zeigte in die Landschaft: hier konnte das Vieh hinaus- und hereinkommen und durch die größeren Tore konnten die großen Erntewagen einfahren. Meist waren die Warfen kreisrund ausgebildet (Rundwarfen), sie

konnten aber auch langgezogen sein (Langwarfen). Außerhalb der Warfen wurden Gulfhäuser in der Marsch erst ab dem 12. Jahrhundert gebaut, jedoch erst ab dem 14. Jahrhundert entwickelten sich Einzelhöfe zu einer typischen Siedlungsform. So insbesondere im Zuge neuer Einpolderungen ab dem 17. Jahrhundert an Dollart, Leybucht, Harlebucht und Jadebusen. Die letzte Poldersiedlung mit Gulfhäusern wurde 1954 mit Leybucht-polder gegründet.

Auch auf der Geest gruppierten sich die Gulfhäuser zu Haufendörfern, jedoch nicht so stringent angeordnet wie auf einer Warf. Einzelhöfe gab es hier in größerer Anzahl erst nach der Markenteilung, veranlasst durch das Urbarmachungsedikt des Preußischen Königs Friedrich II. (der Große) im Jahr 1765. Dabei wurden die Gemeinschaftsweiden (Allmenden) und Gemeinschaftsäcker (Gasten) aufgeteilt. Mit der Erschließung der Hochmoore durch Fehnsiedlungen ab dem 16. Jahrhundert entstanden Gulfhäuser beidseitig entlang der Fehnkanäle. Diese sich z. T. über viele Kilometer erstreckenden Fehnsiedlungen gelangten im Gegensatz zu anderen Moorkolonien ohne Kanäle zu frühem Reichtum. Die Wasserwege ermöglichten einen florierenden Handel mit Baustoffen sowie Dünger (Import) und Torf (Export). Zumeist wurden hier die Gulfhäuser in gleicher Ausrichtung entlang der Kanäle erbaut, aufgereiht wie an einer Perlenkette. Erbaut wurden sie meistens in Längsrichtung, also parallel zum Kanal. In Rhaderfehn hingegen standen sie i. d. R. im 90°-Winkel zum Kanal, mit dem Wohnhaus zum Wasser ausgerichtet. In den übrigen, armen Moorkolonien entstanden erst viel später die ersten Gulfhäuser.

Gulphaus und Garten

Das Gulphaus steht selten frei in der Landschaft, sondern war in den allermeisten Fällen mehr oder weniger stark eingegrünt. So hoben sich die Siedlungen und Wohnplätze schon früh durch ihren Baum- und Strauchbewuchs von der ansonsten weithin offenen Landschaft ab. Gehölze bieten einen guten Windschutz, der in der windreichen Region wichtig ist. Auf der Geest entstanden schon vor gut 1.000 Jahren die ersten Gastringwälle, die die dorfnahen Äcker vor dem auf den Allmenden frei weidenden Vieh schützten



2 Gulphaus mit Kool- und Appeltuun im Freilichtmuseum Cloppenburg (Foto: Helmut Berends)

mussten. Inwieweit diese auch schon mit Gehölzen bewachsen waren, ist unbekannt. Zumindest erschwerten Dornensträucher den Zugang für das Vieh. Die kleinteilige Wallheckenlandschaft entstand in Ostfriesland erst mit dem Urbarmachungsedikt von 1765. Die Allmenden und Gasten mussten aufgeteilt und sämtlich mit Wällen eingefriedet werden. Zusätzlich verfügte der Alte Fritz (Preußenkönig Friedrich der Große), dass in Ostfriesland die Wälle mit Eichen zu bepflanzen seien. Damit reagierte er offensichtlich auf die Baumarmut in Ostfriesland und wollte den Holzreichtum in der Region fördern.

Die Einzelhöfe in der Marsch sind meistens von einer breiten Graft, einem Wassergraben, umgeben. Diese Gräben waren viehkehrend, d.h. die Tiere konnten nicht von den umliegenden Weideflächen auf das Hofgrundstück gelangen. Häufig wurden die Graften innerseits mit Gehölzen bepflanzt, meistens waren dies in der Marsch Eschen, Ulmen und Erlen. Sie boten Gebäuden

und Garten einen wichtigen Windschutz. Ab dem 17. Jahrhundert wurden auch Linden an die Höfe gepflanzt. Seit jeher als heilige Bäume verehrt, wurden Linden als Gerichtsbaum und Tanzlinde in die Dorfmitte oder auch als Baum der Liebe mit herzförmigen Blättern an besonderen Plätzen gepflanzt. Die Bäume dicht an den Wohnteilen der Gulphäuser sollten vor allem den Boden trocken halten, denn große Bäume ziehen viel Wasser. Gleichzeitig lassen sich Linden sehr gut beschneiden. Um ausreichend Licht an die Häuser zu lassen, hat man die Linden auch als Kopfbäume, Spalier oder Kofferlinden beschnitten. Meistens wurden sie an die Stirnseiten der Gebäude gepflanzt, aber auch an den Seiten, mitunter sogar an den Scheunen entlang. Linden können zwar sehr groß werden, haben aber kein aggressives Wurzelwerk. Trotz der Nähe zu den Gebäuden, die ja nur auf den vorhandenen Sanden gegründet wurden und zudem keine Bodenplatten hatten, verursacht die Linde so gut wie keine Wurzelschäden an den Gebäuden. Populär



3 Gemüse- und Blumengarten, Gulfhaus mit Kofferlinden (Foto: Helmut Berends)

wurden geschnittene Linden im 18. Jahrhundert und im darauffolgenden zur allgemeinen Tradition und typischem Merkmal der ostfriesischen Ortschaften.

Zur Eingrenzung der Gärten fanden vor allem Hecken aus einheimischen Gehölzen Verwendung. Otto Leege (1924) nennt hier insbesondere den Weißdorn (Hageldoorn, Wiepkedoorn, Tööpkeboom, Tööpkebusk, Wiepketack) für geschnittene Hecken, seltener die Hainbuche (Haagbök, Hagbööke) und noch seltener Ulme und Liguster. Interessanterweise nennt Leege nicht die Rotbuche, und selbst bei Jan van Dieken (1971) spielt die Rotbuche keine Rolle im ostfriesischen Volksglauben. Wilhelm Meyer (1949) beschreibt, dass Buchenhecken hingegen im oldenburgischen eine große Rolle spielen und man sie allgemein statt der durchlässigen Liguster und des viel Schaden bringenden Weißdorns verwenden sollte. Tatsächlich gelang im 20. Jahrhundert der Siegeszug der Rotbuche auch in Ostfriesland, insbesondere als geschnittene Hecken, vor allem auf der Geest. Neben dem Weißdorn wurde offensichtlich auch der Ilex (Stechpalme) für geschnittene

Hecken genutzt, sowie der Buchsbaum für immergrüne Hecken. Diese beiden immergrünen Gehölze nutzte man darüber hinaus als Formgehölze. Den Ilex meistens in Form von breiten Kegeln, oben flach abgerundet und 2 – 3 m hoch.

Daneben wurden Zäune verschiedener Form verwendet (Holzlattenzaun in grün mit weißer Spitze, verzierte Metallzäune). Besonders in Buchenhecken werden auch gerne einzelne Bäumchen (Blutbuche) als Kugeln geschnitten und in regelmäßigen Abständen integriert. An Hauseingängen können Buchenhecken als Torbogen ausgebildet werden, oder man ließ zwei Bäume als Tor frei wachsen. Weitere Ziergehölze im Garten waren nach Leege Rosen, Flieder, Bauernjasmin oder Pfeifenstrauch, Schneebeere, Geißblatt, Schneeball und Weidenspierstrauch. Als wichtiger Strauch am Haus galt der Holunder, der in vielfältiger Weise im ostfriesischen Volksglauben und Brauchtum verankert war.

Die Beete am Haus wurden mit schräg gestellten Klinkern eingefasst (auch gerötete oder geweißte Steine, später benutzte man mitunter Flaschen),



4 Verschiedene Stangenbohnenarten (Foto: Reinhard Lühning)

oder aber mit Buchsbaum oder Zierblumen: Primeln, Gänseblümchen, Märzveilchen, Alpengänsekresse, Bartnelken, Reseda, Filziges Hornkraut, Grasnelke, Porzellan-Steinbrech, Fetthenne, Mutterkraut und Kleines Immergrün. Die Wege (Paadjes) selbst wurden als Hauptwege mit hartgebrannten Klinkern gepflastert, ansonsten mit weißem Sand (Geest) oder Muschelschill (Marsch) bedeckt. Sandwege harkte man gewöhnlich am Samstag für den Sonntag ordentlich, manchmal wurden sie auch mit kleinen Mustern versehen.

Als freiwachsende Hausbäume wurden neben Linde und Esche auch besondere Arten und Sorten wie Blutbuche und Walnuss, später auch Kastanie, gepflanzt. Früher stand fast in jedem ostfriesischen Garten eine Lindenlaube, die Maihüske (Maihäuschen) genannt wurden. „An schönen Sommerabenden erzählten hier Großvater und Großmutter ihren Enkelkindern, wie es früher war. Großvater zeigte ihnen, wie man mit Hilfe der Lindenblätter tierische Laute nachahmen kann, und dann legte er ein Blatt auf die hohle Faust und schlug darauf, dass es knallte.

Bald war das Maihüske erfüllt von Krähen und Quieken und Knallerei, und vergebens versuchte Großmutter den Jubel zu dämpfen“ (van Dieken).

In der Marsch an den großen Polderhöfen wurden um 1900 auch kleine Landschaftsparks angelegt, so wie der jetzt restaurierte Slingertuin beim Tammenshof in Bunde. Weit geschwungene Wege, Gewässer und kleine Anhöhen sowie steinerne Grotten als Sitzplätze zeugten von dem Reichtum der Besitzer.

Die bäuerlichen Gärten in Ostfriesland dienten vor allem der Selbstversorgung. Viele der Gartenpflanzen wurden schon seit Jahrhunderten kultiviert, wobei viele Pflanzen bereits auf die Landgüterverordnung von Karl dem Großen zurückgehen. Das „Capitulare de villis vel curtis imperii (Caroli Magni)“ war eine detaillierte Vorschrift über die Verwaltung der Krongüter. Diese Verordnung schrieb die Dreifelderwirtschaft, den Weinbau, die Obstpflege, die Zucht von Hausvieh und Herdenvieh, Pferden, Rindern, Schafen, Schweinen, Ziegen, Bienen, Fischen bis ins einzelne als Bestandteile vorbildlicher Musterwirt-



5 Appeltuun mit Schwarzbunten (Foto: Matthias Bergmann)

schaften vor. Dabei griff sie auch auf noch vorhandenes Wissen über die römische Landwirtschaft zurück. Im 70. Kapitel wurden schließlich 73 Nutzpflanzen (einschließlich (Heil)kräutern) und 16 verschiedene Obstbäume genannt, die in allen kaiserlichen Gütern von den Verwaltern angepflanzt werden sollten, wenn es die klimatischen Gegebenheiten zuließen.

Nach van Dieken haben die Mönche das Capitulare de villis für die Gestaltung ihrer Klostergärten benutzt. Durch sie wurden viele Pflanzen, insbesondere Heilpflanzen, weiterverbreitet. Bis zur Reformation gab es in Ostfriesland 13 Klöster verschiedener Orden, das größte war das Zisterzienserkloster Schola Dei in Ihlow. Parallel entwickelte sich am Ende der Friesischen Freiheit eine bäuerliche Elite in Ostfriesland. Im Laufe des 13. Jahrhunderts waren innerhalb der vormals freien Landesgemeinden einzelne Familien zu besonderer Macht und Bedeutung aufgestiegen. Diese Häuptlingsfamilien errichteten turmförmige wehrhafte Backsteinbauten, die Steinhäuser. Diese Steinhäuser besaßen häufig Gärten oder Garten-/Parkanlagen, in denen

u.a. Zierpflanzen ausgepflanzt wurden – darunter auch Blühpflanzen, die heute als „Stinspflanzen“ bezeichnet werden (abgeleitet von Steinhäuser). Während die Steinhäuser im Laufe der Zeit teilweise verschwanden und/oder die Gärten bzw. Garten-/Parkanlagen umgestaltet oder aufgelöst wurden, haben sich die dort ausgepflanzten nicht heimischen Zierpflanzen bis heute erhalten und geben einen Hinweis auf die ursprünglichen Gärten und deren Ausdehnung.

Stinspflanzen (auch Stinzenpflanzen) sind eine Gruppe von Agriophyten, also vom Menschen am betrachteten Ort eingeführte Pflanzen. Sie stellen hinsichtlich ihres Vorkommens und ihrer Ausbreitung im nördlichen Mitteleuropa eine Besonderheit dar, weil sie nach ihrer Pflanzung an einem (geeigneten) Standort auch ohne menschlichen Einfluss überleben, sich vermehren und verwildern. Damit werden sie zu einem Bestandteil der natürlichen Vegetation. Ihre Verbreitung beschränkt sich jedoch über lange Zeiträume üblicherweise auf den unmittelbaren Bereich ihrer ursprünglichen Pflanzung. Vorkommen dieser Pflanzen sind damit Kulturrelikte und



6 Gulfhaus mit Buchenhecke (Foto: Matthias Bergmann)

zeigen mit ihrem Vorkommen (z.B. auf Rasenflächen, in Gebüsch) an, dass sich in dem jeweiligen Gebiet ein Garten o. ä. befunden hat. Ein erheblicher Teil der Stinsenpflanzen gehört zu den Frühjahrsblüchern, von denen folgende auch in ostfriesischen Bauerngärten verbreitet waren: Gewöhnliche Sternhyazinthe (*Chionodoxa luciliae*), Amethyst-Blaustern (*Chouardia litardierei*), Krokusse (*Crocus*), Winterling (*Eranthis hyemalis*), Kleines Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*), Traubenhyazinthen (*Muscari*), Narzissen (*Narcissus*) (ursprüngliche/alte Sorten), Doldiger Milchstern (*Ornithogalum umbellatum*), Sibirischer Blaustern (*Scilla siberica*), Wilde Tulpe (*Tulipa sylvestris*) und Kleines Immergrün (*Vinca minor*).

Schon in der *Capitulare de villis* werden vor allem Nutzpflanzen und Heilkräuter benannt. So finden bzw. fanden sich an den Gulfhäusern auch fast immer Obstgärten. Diese heißen in Ostfriesland zumeist „Appeltuun“ oder „Appelhoff“, denn neben einigen Beerensträuchern waren hier vor allem Apfelbäume zu finden. So gibt es denn auch einige alte ostfriesische Apfelsorten wie Platt Soeten, Bagbander Slientje, Jeversch Soeten u.a.,

wobei wahrscheinlich einige der ursprünglich verbreiteten Sorten inzwischen verschwunden sind. Birnen waren teilweise ebenfalls verbreitet, Kirschen eher selten und bei den Pflaumen insbesondere die Borssumer Zwetschge, die bereits im 17. Jahrhundert bei Emden kultiviert wurde. Die Obstgärten lagen an den Höfen und wurden in der Regel mit Jungvieh, Schafen und Gänsen beweidet.

So wie es viele auch regionale Obstsorten gab, gab es auch zahlreiche lokale Gemüsesorten. Der Begriff „Kooltuunen“ besagt schon, dass hier insbesondere Kohl angebaut wurde. Das Nationalgericht der Ostfriesen war immer schon der Grünkohl. Jan van Dieken (s. u.) widmet in seinem Buch dem Grünkohl allein vier Seiten, so verwurzelt ist diese Pflanze in Ostfriesland. Reinhard Lühring aus Schattemoor bei Leer begann 1999 alte Gemüsesorten in Ostfriesland zu sammeln. Bisher konnte er immerhin noch 42 verschiedene Grünkohlsorten finden, die sich insbesondere durch große Wuchshöhen auszeichnen („Ostfriesische Palme“). Noch mehr Sorten konnte er bei den Bohnen aufspüren: 59 Buschbohnen,

20 Stangenbohnen und 34 Trockenbohnen. Auch Zuckrerbsen waren bei den Ostfriesen beliebt – hier fand Lühring 25 verschiedene Sorten, außerdem 4 Trocken- und Markerbsen. Des Weiteren sechs Puffbohnen-, sieben Scharlotten- und sechs Kartoffelsorten. Bereits in der Hannoverschen Land- und Forstwirtschaftlichen Zeitung von 1917 wurde ausführlich berichtet, „...dass sich der ostfriesische Bestand an alten Kultursorten noch ziemlich erhalten hat. Viele Landwirte ziehen die einheimischen alten Sorten den neuen Zuchtprodukten vor. Von den Feldfrüchten haben sich die Hülsenfrüchte am erfolgreichsten gehalten“. Es ist davon auszugehen, dass es in der Vergangenheit sehr wahrscheinlich noch deutlich mehr alte lokale Gemüsesorten gegeben hat.

Der Lehrer, Ornithologe und Botaniker Otto Leege veröffentlichte 1924 im Ostfreeslandkalender einen Bericht über „Alte ostfriesische Gartenblumen und ihre volkstümlichen Benennungen“. Insgesamt benennt Leege 1924 allein sechzig Blumenarten, die in ostfriesischen Gärten zu finden waren, wie Primeln, Narzissen, Tulpen, Lilien, Akelei, Pfingstrose, Sonnenblumen, Strohblume, Stockrosen, Dahlien u. a. „Besonders auffallend sind oft vielerlei Namen für dieselbe Art, haben doch auch „leev Kinners vööl Namens“, und deuten die mancherlei Bezeichnungen nicht nur auf lange Einbürgerung, sondern auch auf allgemeine Verbreitung hin. Fehlen Volksnamen oder wendet man Buchnamen an, so ist das durchweg ein Beweis für eine spätere Einführung der betreffenden Pflanze“.

Leege hat von 1930 bis zu seinem Tod 1951 viele seiner Erfahrungen mit dem Pastor und Botaniker Jan van Dieken (1893 – 1971) geteilt. Dieser veröffentlichte seine lebenslangen Sammlungen in dem Buch „Pflanzen im ostfriesischen Volksglauben und Brauchtum“ (1971). Hierin beschreibt er zusätzlich etwa 40 verschiedene Kräuter und über 30 Gemüsearten, die in ostfriesischen Gärten kultiviert wurden.

Leege beschrieb, dass von jeher dem Friesen die Liebe zur Natur im Blute steckte. „Sie spiegelt sich besonders wider in seinem ‚Blöömtu-un‘, der ihm nach Tages Last und Mühe Freude und Erholung bietet, und selbst bei der kleinsten Hütte fand und findet sich auch jetzt noch irgendein Plätzchen, wo einige buntfarbige

Blumen liebevolle Pflege finden. Es ist nicht nachweisbar, wann die Blumenpflege bei uns einsetzte, doch ist der Garten so alt wie die landwirtschaftliche Kultur der Menschheit. Jedenfalls aber waren die ersten Gärten Nutzgärten (Kooltuunen), in denen später auch Arzneikräuter und nach und nach Zierblumen gezogen wurden. ... Will man sich eine Vorstellung machen, wie es vor einigen Jahrhunderten in einem ostfriesischen Blumengärtchen aussah, so begeben man sich auf die abgelegenen Dörfer, wo die ‚Tuuntjes‘ noch ihren ursprünglichen Charakter bewahrt haben und moderne Pflanzen noch keinen Eingang fanden. Unzweifelhaft haben die Klöster vor der Zeit der Reformation hinsichtlich der Blumenpflege großen Einfluss ausgeübt, indem die pflanzenkundigen Mönche aus den Klostergärten den Landbewohnern manche Pflanzen überließen, in der Hauptsache Arzneipflanzen, also Heilkräuter, an die sich ein gewisser Aberglaube knüpfte, jedoch auch mancherlei Zierpflanzen. Von einheimischen oder den Nachbargebieten angehörenden Arten wurden der Kultur unterworfen: Marienblümchen, Grasnelke, Primel, Minze, Wermut, Jakobsleiter, Fingerhut, Märzveilchen, Malve, Judasschilling, Türkenbund, Narzisse, Waldmeister, Weidenblättrige Aster, Milchstern und Fetthenne. Der größte Teil der eingebürgerten Blumen entstammt dem südlichen Europa und Westasien, und im 16. Jahrhundert überschüttete uns Amerika mit vielen Neuheiten, wie Sonnenblume, Georgine, Goldraute, Samtblume, Flammenblume und Tabak, während uns Australien mit den unverwüstlichen Strohblumen beglückte – alles Arten, die noch heute in den meisten Bauerngärten anzutreffen sind. Blumen, die sich durch Farbenpracht, Duft, Wuchs, Anspruchslosigkeit und Ausdauer auszeichneten, erlangten Bürgerrecht, und wohl wenige Blumenfreunde ahnen ihre fremde Herkunft.

In vorstehender Arbeit habe ich mich bemüht, die besonders charakteristischen Blumenarten, die ich beim Besuch zahlloser alter ostfriesischer Landgärten feststellen konnte, aufzuführen und ihre alten Volksnamen, die nicht nur von einer feinen Beobachtungsgabe unserer Bevölkerung zeugen, sondern auch bei immer weiterer Verbreitung des Hochdeutschen leider bald der Vergessenheit anheimfallen, festzuhalten. Wohl weiß ich die überwältigende Schönheit der mo-



7 Gulfhaus in der Leda-Jümme Niederung (Foto: Matthias Bergmann)

dernern Ziergärten in ihrer geradezu phantastischen und raffinierten Farben- und Formenpracht zu schätzen, aber diese Vornehmlichkeit paßt zu unserem schlichten Bauernhause aus alter, guter Zeit ebensowenig, als wenn unsere derben Landtöchter im einfachen, urwüchsigen Kleide sich bemühen, die fortwährend neuen Moden unterworfenen kostspieligen Gewänder verwöhnter Stadtdamen anzulegen. Für unsere kleinen Bauerngärten lobe ich mir daher die einfachen und doch so wirkungsvollen, der Umgebung eingepaßten, von den Voreltern übernommenene Formen; denn noch immer hat die alte Mahnung ihre volle Berechtigung: Was Du ererbst von deinen Vätern – erwirb es, um es zu besitzen“.

Luise Lücken schreibt in ihrem Buch „Damals in Ostfriesland. Kindheitserinnerungen einer Emdlerin“ (1981) über ihre Kindheit auf einem Bauernhof bei Emden um 1900: „In behäbiger Breite lag das Bauernhaus da, am Fehntjertief, weitab von der Stadt ‚up Hammerk‘ – wie die Alten sagen. Ein großer Garten mit breiten Wegen, Obstbäumen und Beerensträuchern in Fülle, mit Lauben

und Blumenbeeten darin (...). Eine hohe Weißdornhecke, von deren roten Beeren wir im Herbst naschten, schloß ihn dort ab. Zu beiden Seiten wurde er von Grasflächen eingefast, von denen die westliche, ‚Hoff‘ genannt, vornehmlich mit Pflaumenbäumen bestanden war, (...) ein alter ausladender Kirschbaum stand auf der Grenze“.

Gulfhaus und Tiere

Zum typischen Gulfhaus gehören auch die alten regionaltypischen Haustierrassen. Da Ostfriesland, ganz im Nordwesten an der Küste gelegen, sich durch milde Winter und feuchte Sommer auszeichnet, spielt die Grünlandwirtschaft eine zentrale Rolle. Man sagte, dass hier die Grasnarbe nie ausbrennt, was leider in den letzten Jahren nun doch der Fall war. Die Zucht der Schwarzbunten Rinder machte Ostfriesland berühmt, wobei sich der schwarz-weiße Farbschlag erst ab 1750 durchsetzte. Das Schwarzbunte Niederungs- und Rind war als sogenanntes Zweinutzungs- und Rind über zwei Jahrhunderte verbreitet, bis ab 1958 erstmals Holstein-Rinder in die Rasse eingekreuzt



8 Stinsenpflanzen am Gulfhaus in Zetel (Foto: Matthias Bergmann)

wurden. Seit den 1960er Jahren konnten sich diese Einkreuzungen durchsetzen und es entstand das heute fast ausschließlich gehaltene Deutsche Holstein-Rind.

Beim Ostfriesen / Alt-Oldenburger Pferd handelt es sich um ein schweres Warmblut. Bereits im Mittelalter wurden edle Pferde anderer Rassen in die Zucht ostfriesischer Pferde eingekreuzt. Die Zucht entwickelte sich früh in Richtung schwerer Karossierpferde, ab dem 17. Jahrhundert waren sie als Wagenpferde begehrt. Im 19. Jahrhundert nahm man die Einkreuzung von Hannoveraner Hengsten vor, um die Gangarten zu verbessern. Heute gilt diese Rasse wie auch das Niederungsrind als gefährdete Haustierrasse. Schafe galten in Ostfriesland meist als die Kuh des kleinen Mannes. Das Ostfriesische Milchschaaf gilt jedoch auch heute noch als eines der besten Milchschafe weltweit. In den weiten Mooren und Heiden war die Weiße gehörnte Heidschnucke verbreitet. Das Deutsche Landschwein entstand Ende des

19. Jahrhunderts durch Kreuzung von Marschschweinen mit englischen Yorkshires. Das ursprüngliche Marschschwein gilt heute als ausgestorben. Weitere typische ostfriesische Haustierrassen sind die Ostfriesischen Möwen (Hühner) und die Emder Gans.

Neben den Haustieren gab und gibt es natürlich auch zahlreiche Wildtiere, die die Menschen auf den Gulfhäusern begleiteten. Echte Mitbewohner sind dabei insbesondere die Schleiereule (Kattuul) und die Rauschwalbe (Huusswaalvke, Stallsaalvke). Beide sind den Menschen sehr nützlich und wurden seit jeher gefördert. Für die Schleiereule wurde im Firstbrett des Achtergiebels ein eigenes Loch angebracht (Uulenflucht), damit diese auf dem Heuboden brüten und natürlich hier auch die zahlreichen Mäuse bejagen konnte. Auch für die Rauschwalben wurden immer Fensteröffnungen gelassen, damit sie ihre Nester im Kuhstall bauen und die Fliegen fangen konnten. Spatzen (Lüntje) gehörten eben-

so zu den Höfen, wie auch der kleine Steinkauz (Lüttje Uul). Während in den meisten Gegenden Deutschlands der Weißstorch (Stürk) sein Nest auf den Dächern und Schornsteinen bauen durfte, wurde dies auf dem Gulfhaus nicht geduldet. Regenwasser war in Ostfriesland kostbar, denn in der Marsch ist das Grundwasser häufig versalzen und im Moor sauer. Störche auf den Dächern machen jedoch viel Schmutz und verdrecken das Dachwasser. Daher wurden für den Storch alte Bäume geköpft (meist Eschen) oder extra Masten mit Kunstnestern aufgestellt. Um 1900 gab es in Ostfriesland noch über 100 Storchpaare. Nur 100 Jahre später wären die Störche fast ausgestorben. Inzwischen erholt sich die Population wieder.

Während viele Gulfhäuser restauriert und erhalten werden, wird der Gartengestaltung leider

weitaus weniger Gewicht zugesprochen. Statt geschnittener Linden und Hecken, bunter Blumen- und Nutzgärten sowie Obstwiesen finden wir immer häufiger Metallzäune, kahle Rasenflächen und große versiegelte Flächen mit Pflaster und Schotter. Der Hang der Ostfriesen für ordentliche Gärten zeigt sich auch heute noch und es fallen dem Auswärtigen allgemein die sehr aufgeräumten Gärten auf. Der Ostfrieser verwendet dafür den Ausdruck „schie“, was so viel bedeutet wie ordentlich, sauber und akkurat. Die früher allgemein verbreitete Gartenkultur mit einem sehr großen Wissen und hoher Arten- und Sortenvielfalt ist jedoch fast verschwunden.

Neuere Entwicklungen wie die Wiederentdeckung alter Obst- und Gemüsesorten und die Schaffung insektenfreundlicher Gärten lassen auf eine künftig positivere Entwicklung hoffen. 🌱



Zum Autor

Matthias Bergmann (*1966 in Aurich) studierte Landschaftsplanung / Landespflge in Berlin bzw. Hannover und ist heute selbstständig mit eigenem Planungsbüro in Aurich.

In seinem Upstalsboom-Verlag erscheint 2026 ein Buch über das Gulfhaus, wobei er selbst auch ein Gulfhaus als Resthof restauriert hat (www.landhaus-kleinbabel.de). Außerdem betreibt er im Nebenerwerb einen Biobetrieb mit Streuobstwiesen, die Obstmanufaktur Plattstöten (Foto: Michael Vogelsang).

Die IgB im Podcast



Vor einiger Zeit haben wir Euch hier im Holznagel den Podcaster Florian Schulz, der auch IgB-Mitglied ist, vorgestellt. Unter dem Titel „Fachwerk Podcast“ hat Florian in inzwischen 74 Episoden Themen rund ums Fachwerk aufgegriffen und vorgestellt. Auch wir von der Interessengemeinschaft Bauernhaus sind Thema einer Folge.

➔ Hier geht es zur Vorstellung der Interessengemeinschaft Bauernhaus im Podcast

